

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

Eigenbericht. nb. Berlin, 27. Febr. 1905.
Wieder ein leeres Haus! Ich will damit nicht meine Verwunderung darüber aussprechen oder irgend welche Erörterungen daran knüpfen; man gewöhnt sich eben an alles und ich erwähne die Tatsache nur als Bestätigung der Regel. Wäre man nicht daran gewöhnt, dann könnte man die Oede im Hause auf Konto der heute stattgefundenen feierlichen Einweihung des Neuen Domes und des herrlichsten Frühlingswetters setzen. Es war ein wunderbarer Sonnenschein und die herrlichste Luft erweckte die schlafende Sehnsucht nach dem Lenz und manchem armen Kranken wird der belebende Sonnenstrahl ein Hoffnungsschimmer gewesen sein. Dieses wunderbare Wetter bei der Einweihung des Domes ist ein gutes Omen für Preußen“, sagte ein treuer preussischer Bürger, als er mit stolz geschwellter Brust seinen Kaiser und König unter großem Vortritt mit seiner Gemahlin das Schiff herunterstiegen sieht, gefolgt vom Kronprinzen und seinen Geschwistern, eine große glänzende Korona deutscher Fürsten seiner auf der breiten Empore harrend, auf der auch fürstliche Gäste aus Dänemark und England Platz genommen hatten.

Die Reichstagsmitglieder, die der Feier beiwohnten und auch der heutigen Sitzung beiwohnen wollten, hatten gerade noch Zeit, vor Beginn einzutreffen, da der Anfang der Sitzung auf 2 Uhr anberaumt war. Wenn nun auch wenige Abgeordnete vorhanden waren, so mangelte es doch nicht an Rednern und auch heute — wie immer in der letzten Zeit — wurde eine lange Sitzung abgehalten. Zunächst wurde der Rest des Marineetat und der Haushalt für Kiautschou ins Trodene gebracht, wobei der Präsident in diesem Beratungs- und Bewilligungsgeschäft das Wort allein hat, und nur selten von dem Berichterstatter abgelöst wird. Stundenlang ertönt nur: Das Wort wird nicht verlangt, die Diskussion ist geschlossen; ich bitte die-jenigen Herren usw. Endlich packt der Marineminister, Admiral v. Tirpitz, erleichtert aufseufzend seine Mappe und geht mit bewilligtem Gehalt nach Hause. Nun hat Graf v. Posadowsky, der Minister des Innern, für sein Gehalt zu kämpfen und hier wird es nicht so leicht sein. Das weiß er auch und würdevoll, aber doch resigniert setzt er sich auf seinem Sessel zu recht und verharret nun stundenlang, mit verchränkten Armen, wie eine Bildsäule stillhaltend, während eine unheimliche Fülle sozialpolitischer Resolutionen auf ihn herniederprasselt. Heute sind es vornehmlich Zentrum

(Abg. Erzberger) und Sozialdemokratie (Abg. Wurm), die etwas zu sagen haben. Diese Konkurrenten auf dem sozial-politischen Gebiete unterlassen es auch wiederum nicht, der anderen Partei die Priorität für Anregungen auf sozial-politischen Gebiete abzuspochen, was für den Zuhörer, dessen Gefühle sich weder für die eine, noch für die andere Partei erwärmen konnten, recht ergötzlich klingt, oder einen sehr „idealkollen“ geschäftlichen Eindruck macht. Erzberger verlangt mehr Gewerbeinspektoren; Wurm auch. Wurm verlangt Herbeiziehung der Ärzte und Arbeiter zu Gewerbe-inspektoren; Erzberger auch. Beide wollen eine ausgedehnte Sonntagsruhe von mindestens 36 Stunden, aber sie streiten sich recht sehr, wer die erste Anregung zu diesen Forderungen gegeben hat. Außerdem will Erzberger die Inspektion auf die Heimarbeit der Tabakarbeiter ausgedehnt wissen, diese Industrie ist der Spezialschmerz seiner Partei; Wurm dagegen schimpft über die Ausbeutung der Arbeiter, den Terrorismus gegen die Arbeiterorganisationen, auf den Zoll-tarif resp. Lebensmittelsteuerung, auf die arbeitgeber-parteilichen Gewerbeinspektoren, auf Mangel an Unfallschutz, auf die Regierung, die das alles nicht verhindert usw. — Morgen Fortsetzung.

Die Ereignisse in Rußland.

Landwirtschaftsminister Jermolow überreichte am 24. ds. Mts. dem Kaiser eine auf dessen Befehl ausgearbeitete Denkschrift über die

gesamte innerpolitische Lage Rußlands und die zur Herbeiführung normaler Verhältnisse erforderlichen Maßnahmen. Der Minister gelangt darin zu dem Schluß, daß normale Verhältnisse und eine Beruhigung der Gemüter nur noch durch Einführung einer Konstitution und Berufung einer Versammlung von Volksvertretern zu erhoffen seien. Der Kaiser beriet die Denkschrift eingehend mit dem Minister und beauftragte ihn, ein entsprechendes Reskript an den Minister des Innern, bezw. ein Manifest zu entwerfen. Am 25. ds. Mts. abends fand bei dem Minister Jermolow eine vertrauliche Beratung der zuständigen Persönlichkeiten bezugs Ausführung der kaiserlichen Willensäußerung statt.

Das Ministerkomitee beriet am 24. Januar über die Revision der Gesetze gegen die Feinde der sozialen Ordnung. Das Ministerkomitee sprach Zweifel aus, sich der revolutionären Elemente durch Anwendung der Sonder-

vorschriften über den verstärkten Schutz von 1881 zu entledigen. Der Gehilfe des Ministers des Innern, Turnowo, erklärte, die Bevölkerung werde durch das bisherige Verfahren, Verhaftung, Hausdurchsuchung und administrative Bestrafung anstatt des gerichtlichen Verfahrens erregt. Der Präsident des Ministerkomitees, Witte, erklärte, die Regierung sei der Meinung, daß der Hauptabhilfsweg nicht in Repressionen, sondern in Verhütung der Grundursachen des Übels zu finden sei. Die Gesetzgebung arbeitete bisher zu langsam und entsprach nicht den sozialen Bedürfnissen. Die Arbeitergesetzgebung sei verzögert worden, weil man annahm, die russischen Arbeiter seien noch nicht im Entwicklungsstadium. Andere beunruhigende Elemente seien die Studenten wegen der Aushebung ihrer Unterstellung unter die akademischen Gesetze, sowie die Juden wegen ihrer unerträglichen materiellen Lage infolge der einschränkenden Gesetze. Das Komitee war der Ansicht, die Staatsorgane könnten staatsgefährliche Handlungen verhindern unter der Bedingung, daß die Gesetze genau begrenzt würden. Ausnahme Gesetze seien auf die Wegung von Unruhen, sowie auf deren Dauer zu beschränken. Die Kommission beauftragte die Einberufung einer Spezialkonferenz zur Revision der Gesetze über die Sicherheit der Staatsordnung. Der vom Kaiser zu ernennende Präsident der Konferenz solle das Recht haben, den Entwurf eines neuen Gesetzes unmittelbar dem Staatsrat vorzulegen, ohne vorher den übrigen Regierungsdepartementen denselben zu unterbreiten. Der Kaiser bestätigte am 23. Februar diesen Beschluß.

In Warschau

hat, wie aus Warschau gemeldet wird, ein partieller Polizeistreik begonnen. Die Mehrzahl der Polizeiposten wurde durch Militär besetzt. Viele Telegraphensäulen wurden umgestürzt, Kavalleriepatrouillen verhehen den Straßen dienst. In der Nowolipkistraße feuerte ein Unbekannter drei Revolvergeschosse auf einen Polizei- und Militärstrassenposten ab. Ein Soldat und ein Schutzmann wurden schwer verletzt; der Täter entkam.

Eine Judenhege in Jeddosia.

Moskauer Blätter berichten: In Jeddosia war ein Arbeiterstreik ausgebrochen. Aus der angesammelten Menge ertönte plötzlich der Ruf: „Haut die Juden!“ worauf sich in den Straßen eine fürchterliche Judenhege entwickelte. Bevor Truppen erschienen, gab es bereits 50 Tote und Verwundete. In der Stadt herrscht sowohl

Rieser Bank, Aktiengesellschaft zu Riesa, Hauptstr. 62

im Hause des Herrn Fabrikbesizers Zeldler empfiehlt sich

- zum An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien und sonstigen Wertpapieren,
 - zur Einlösung von zahlbaren Coupons, Dividendenscheinen u. gelosten Stücken,
 - zur Verwaltung von Wertpapieren (Ueberwachung von Auslosungen, Besorgung neuer Zins- bez. Dividendebogen usw.),
 - zur Aufbewahrung offener und geschlossener Depots,
 - zur Vermietung von Safes-Schränken unter eigenem Verschluss der Mieter,
 - zur Gewährung von Darlehen,
 - zur Benutzung ihrer Firma als Domizilstelle und zur Diskontierung von Wechseln,
 - zur Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Check-Verkehr,
- zur Annahme von Geldern zur Verzinsung usw. usw.

In weiter Welt.

Roman von Reinhard Buchner. 37

Mit ihrem Bruder in Madras stand Hildegard in brieflichem Verkehr, war sie ihm doch so unendlich dankbar, daß er ihr die Mittel zu ihrer sorgenfreien, behaglichen Existenz gewährte. „Wirst Du denn nie daran denken, wieder in die Heimat zurückzukehren und zu uns, die wir Dich lieben?“ hatte sie in ihrem letzten Briefe gefragt, aber die Antwort darauf war auch diesmal wie immer ausweichend. „Es hängt von den Verhältnissen ab, ich kann es vorläufig noch nicht bestimmen, wie lange ich hier gebunden sein werde, jedenfalls glaube mir, Hildegard, daß ich oft große Sehnsucht nach der Heimat habe und daß nur der Beruf mich hier zurückhält.“ So ungefähr äußerte sich Eduard Römer.

Zehn Jahre waren seit dieser Zeit verfloßen. Aus Eduard Römer, wie er sich nannte, hatte die Zeit einen Kreis gemacht, obgleich er im besten Mannesalter stand. Sein Haar war vollständig weiß geworden, ob von dem Einfluß der tropischen Hitze oder infolge der qualenden Gedanken, welche seinem armen Kopfe niemals Ruhe gönnten? Seine Haltung war eine gebückte, sein Blick schien und umflort, aber seine Geisteskraft hatte nicht gelitten, er leitete sein immer mehr aufblühendes Geschäft mit großer Umsicht und sein Sohn Manfred, welcher alle Klagen des Gymnasiums glücklich durchgemacht und jetzt im zwanzigsten Lebensjahre stand, nahm seit kurzem bereits einen Platz in des Vaters Kontor ein.

Mit dem Hause Wight hielten sie den Verkehr aufrecht, im übrigen hatten sie keinen großen Umgangskreis. Es wurde Eduard Römer von vielen verdacht, daß er bei seinem Reichtum kein Haus machte, aber er kümmerte sich nicht um das Gerücht der Welt und lebte seit dem Tode seiner Frau, seiner tiefbetruenen Martha, welche vor Jahresfrist gestorben, vollständig als Einsiedler.

Bei der Erziehung des jungen Manfred war er vor-

nehmlich darauf bedacht gewesen, ein strenges Pflichtgefühl zu wecken, ihn an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen, dagegen den Gang zu unnütigen Gedankengängen, welcher einst für Karl Brinken so verhängnisvoll wurde, zu unterdrücken und ihn anpruchlos zu erhalten.

Seine Frau hatte ihn tren unterstützt, dabei auch auf Manfreds Gemüt vorzüglich eingewirkt und seine Talente auszubilden gesucht. Und der Sohn hatte den Eltern diese Aufgabe nicht schwer gemacht. Von der Natur reich ausgestattet, war er zu einem tüchtigen, jungen Menschen heran-gewachsen, der mit Recht allgemein beliebt war und überall seinen Platz ausfüllte. Der Vater hatte also wohl Grund, sich glücklich im Besitze dieses Sohnes zu fühlen und die schönsten Hoffnungen auf ihn zu setzen, aber Glück und Hoffnung waren zwei Dinge, die in Römers Seele keinen Raum mehr hatten. Beständig von Gewissensqualen gefoltert, dachte er nur noch darüber nach, auf welche Weise er sein Vergehen wieder gut machen und endlich Ruhe finden könne, ohne sich gerade öffentlich als Dieb und Betrüger anzugeben.

In letzter Zeit war eine Idee in ihm erwacht, die ihn immer mehr beschäftigte und ihn endlich zu einem festen Entschluß brachte.

Manfred sollte nach Hamburg übersiedeln, sollte den Namen Römer dort zu neuem Ansehen und Ehren bringen, der Vater wollte ihm das ganze unredmähig an sich gebrachte Vermögen überweisen, an des Sohnes Hand klebte ja kein Unrecht, er selbst aber wollte sein Geschäft in Madras ausüben unter dem Vorwande, bald nachzukommen, dann aber in der Fremde bleiben, allein, in dürftigen Verhältnissen, und seine Tage in Reue und Buße beschließen.

Der Gedanke, sich von Manfred zu trennen, von dem einzigen, der noch Licht in sein dunkles Dasein brachte, erschien ihm zwar, wenn er sich's recht ausmalte, fast aber-menschlich schwer, aber er wollte ja leben, sahnen, sich Opfer auflegen, nur um Seelenfrieden zu erlangen, und

so konnte er kaum den Zeitpunkt erwarten, wo es möglich sein würde, seinen Plan auszuführen.

Zuvörderst sollte Manfred sich für seinen künftigen Beruf noch gründlich vorbereiten, seine Sprachkenntnisse erweitern und aus dem Jüngling zum jungen Manne heranreifen. Dann wollte ihn der Vater unter Mr. Beachers Begleitung, der seit jenem Tage, an welchem Herr Römer ihn durch seine Großmutter geerbt, mit der größten Treue an seinem Prinzipal hing, in die Welt hinausziehen lassen.

Inzwischen traf Eduard Römer Anstalten, sein großes Geschäft aufzulösen und er hatte hierbei Glück. Nicht nur, daß er im Stande war, den vollen Betrag des einst von ihm unterverkauften Vermögens zu decken, er behielt auch noch eine kleine Summe übrig, die es ihm ermöglichte, wenigstens nicht als Bettler sein Dasein zu fristen.

Nach einem Zeitraum von vier Jahren, Manfred war jetzt vierundzwanzig Jahre alt, hielt Eduard Römer den Moment für gekommen, sich von seinem Sohn zu trennen.

Er selbst geleitete ihn an Bord des Schiffes, auf welchem der junge Mann die Ueberfahrt machen sollte. Mit brennendem Weh im Herzen schloß er ihn noch einmal in seine Arme, rief ihm noch einmal zu: „Bleibe rechtschaffen und brav, mein Sohn, und Gott segne Dich!“

„Komme mir recht bald nach, Vater!“ waren die letzten Worte, die Römer von seines Sohnes Lippen hörte, dann trat er den schweren Rückweg an in sein einfaches, abes Haus.

Manfred aber, nachdem er den ersten Schmerz der Trennung überwunden, sahste in sich den Lebensmut und Tatendurst der Jugend wieder erwachen, er empfand alles lebhaft, die weite Seefahrt und später die Reise durch einen Teil von Italien riefen die mannigfachen Eindrücke in ihm hervor. Mr. Beacher, wenn auch nicht mit so lebhafter Phantasie begabt, wie sein junger Freund, war diesem doch ein angenehmer Reisebegleiter, er besaß neben großer Bescheidenheit eine gründliche Bildung, so daß Manfred Vergnügen in der Unterhaltung mit ihm fand.